

FÖRSTER PETER WOHLLEBEN:

## Der Rebell im Walde

Er macht fast alles anders als andere Förster. Das nützt der Umwelt und bringt mehr Gewinn. von Pierre-Christian Fink

DIE ZEIT N° 44/201225. Oktober 2012 08:00 Uhr 1 Kommentar

Ein Waldweg in der Eifel, im Norden von Rheinland-Pfalz. »Schließen Sie mal die Augen«, sagt Peter Wohlleben. »Wo hören Sie die Vögel singen?« Links, eindeutig. Links des Weges wachsen Buchen. Moos breitet sich über den Boden aus. Das ist der Wald von Peter Wohlleben. Rechts des Weges stehen Fichten in Reihen. Ihre Nadeln liegen fünf Zentimeter dick auf dem Boden; sie lassen ihn versauern. Das ist der Wald des Nachbarförsters.

»Das Revier von Peter Wohlleben ist ein guter Wald«, sagt Horst Meister vom Bund für Umwelt und Naturschutz. Wie viele Naturschützer träumt er von einem Wald, wie er ohne menschlichen Eingriff wäre. Dann würden in Deutschland überwiegend Laubbäume wachsen. Stattdessen stehen überall viele Nadelbäume, meist sind es Fichten. »Die kommen aus Skandinavien«, sagt Meister. »Bei uns ist es ihnen zu warm und zu trocken.« Deshalb sind sie anfällig für Krankheiten, bei Stürmen knicken sie schnell um. Und nicht alle deutschen Vögel können in ihnen nisten.

Aber Fichten wachsen schneller als Buchen – ihr Holz lässt sich Jahrzehnte früher zu Geld machen. Fichten versprechen höhere Gewinne.

Es sind die Bundesländer, denen rund 30 Prozent des deutschen Waldes gehören. Auch auf die restlichen Flächen haben sie oft Einfluss – etwa weil kleinere Besitzer ihre Waldstücke von den Landesförstern bewirtschaften lassen. Zwar preisen die Forstpolitiker eine naturnahe Waldwirtschaft. Doch viele Länder haben ihre Forstämter in Unternehmen umgewandelt. Die stehen nun stärker als die früheren Behörden unter Druck, Geld zu verdienen.

## Seit er kein Beamter mehr ist, nimmt er nur noch auf den Wald Rücksicht

Aber das gelingt kaum. Die Landesforsten Rheinland-Pfalz haben zuletzt 5,5 Millionen Euro Verlust geschrieben. »Viele Förster sehen nur einen Ausweg«, sagt Wohlleben. »Sie pflanzen noch mehr Fichten.« Es sieht aus, als müssten sich die Förster zwischen der Natur und dem Geld entscheiden – und als würde am Ende das Geld siegen.

Peter Wohlleben pflanzt Buchen. Doch er hat im vergangenen Jahr rund 300.000 Euro Gewinn erzielt. Sein kleiner Wald stellt eine große Frage: Kann man die Natur besser schützen und gleichzeitig mehr Geld verdienen?

Wohlleben wuchs in Sinzig auf, einer Kleinstadt am Mittelrhein. Zu Hause züchtet er Frösche, Schildkröten und Salamander. Auf dem Gymnasium liest er den Bericht des Club of Rome über *Die Grenzen des Wachstums*. Nach dem Abitur will er etwas für die Natur tun. Er studiert Forstwissenschaft. Viele seiner Professoren in Rottenburg lehren, was sie selbst als Studenten gelernt haben. »Ich bin an der Hochschule stromlinienförmig auf Plantagenwirtschaft getrimmt worden«, sagt Wohlleben. »Damals dachte ich: Das muss alles so sein, das sind ja Fachleute.«

Nach dem Diplom tritt er eine Beamtenstelle im Landesforst von Rheinland-Pfalz an. Fünf Jahre Schreibtischarbeit, dann erhält er sein erstes Revier: Hümmel in der Eifel. Die 750 Hektar Wald lässt die Gemeinde vom Landesforst betreiben.

Im Oktober 1991 zieht Wohlleben mit seiner Frau und der sechs Wochen alten Tochter in das Forsthaus von Hümmel, einen zweistöckigen Spitzgiebelbau aus den 1930er Jahren. Im Garten pflanzen die Wohllebens Langhalmroggen, mit dem sie ihr Brot backen. Sie essen die Eier ihrer eigenen Hühner und trinken die Milch ihrer Ziegen.

Im Wald arbeitet Wohlleben, wie er es an der Hochschule gelernt hat. Er fällt alte Buchen. Aber die Bäume tun ihm leid. Er spritzt gegen Käfer. Aber erst, als ihn sein Vorgesetzter dazu zwingt. Er erntet mit einem Harvester. Aber er fürchtet, dass die tonnenschwere Maschine den Waldboden zerstört.

Immer öfter fragt sich Wohlleben: Schütze ich die Natur – oder schade ich ihr?

Er sucht nach einem anderen Modell, fährt in die Schweiz, nach Couvet im Jura, wo 1890 der Förster Henri Biolley einen Plenterwald eingerichtet hat. Darin wachsen heimische Bäume allen Alters – manche sind über hundert Jahre, manche erst einige Monate alt. Näher kann ein Förster einem natürlichen Wald kaum kommen.

Ökologisch ist Wohlleben überzeugt. Aber rechnet sich der Plenterwald auch? Wohlleben lässt sich die Bilanzen erklären. Der Wald von Couvet wirft mehr Geld ab als sein Forst in Hümmel.

Wohlleben hat das Holz bislang so einschlagen lassen, wie es viele deutsche Förster tun. Er hat die schönsten Bäume verschont – sie sollen bis zu ihrer vollen Größe wachsen und dann einen hohen Preis erzielen. Damit jeder dieser Bäume Platz bekommt, lässt der Förster die beiden Nachbarbäume einschlagen. Doch damit fällt er manchmal gerade Bäume, bloß weil sie etwas dünner sind – dabei können sie noch dicker werden und später einen hohen Preis erzielen. Gleichzeitig bleiben schiefe

Bäume stehen, deren Wert kaum steigt, selbst wenn sie einmal dick werden.

Im Plenterwald von Couvet schlagen Biolleys Nachfolger vor allem schiefe Bäume ein. Damit können gerade Bäume nachwachsen. Und der Förster verdient sofort Geld. Besonders, wenn er zuvor traditionell gewirtschaftet hat und deswegen viele schiefe, dicke Bäume in seinem Wald stehen.

Wohlleben stellt den Wald von Hümmel auf Plenterwirtschaft um. Seine Vorgesetzten bekommen erst einmal nichts mit. »Als es dann doch irgendwann aufgefallen ist, hieß es: Der Wald sieht ja gar nicht schlecht aus. Aber so geht es trotzdem nicht weiter, weil es gegen die Regeln verstößt.« Wohlleben macht weiter.

Er verbietet, dass in seinem Revier Harvester über den Waldboden rollen. Stattdessen lässt er die Bäume von Forstarbeitern fällen und von Pferden an den Wegrand ziehen. Das ist teurer als die Ernte mit dem Harvester. Doch Wohlleben macht trotzdem Gewinn, weil die Plenterwirtschaft so lukrativ ist. »Meine Zahlen durfte ich aber nicht an die Presse geben – das würde die Kollegen unter Druck setzen, hieß es. So ein Schwachsinn. Ständig wurden mir Steine in den Weg gelegt.«

Wohlleben will nicht mehr für den Landesforst arbeiten. Er spricht mit seiner Familie. Sie beschließen auszuwandern. Doch der Bürgermeister von Hümmel, Rudolf Vitten, will ihn nicht ziehen lassen. Vitten schlägt vor, dass die Gemeinde ihren Wald selbst bewirtschaftet – mit Wohlleben als Förster. Der Bürgermeister kann ihm alle Freiheiten bieten, aber nur einen Angestelltenvertrag. Wohlleben kündigt seine Beamtenstelle beim Land.

»Dieser Schritt war befreiend«, sagt Wohlleben. »Seitdem muss ich nur noch auf den Wald Rücksicht nehmen.« Vitten und sein Nachfolger Franz-Peter Schmitz sind mit Wohllebens Arbeit zufrieden. Von den Gewinnen aus dem Forst wurden schon zwei Gemeindehäuser gebaut, Straßenlampen ausgetauscht und Wege neu geteert.

Inzwischen verdient Wohlleben einen Teil seines Gewinns, ganz ohne Holz einschlagen zu müssen. Manager bezahlen dafür, in seinem Wald eine Blockhütte bauen zu können. Außerdem haben sich schon rund 2500 Menschen einen Grabplatz im Hümmeler Ruheforst gekauft. Seit einigen Monaten verdient er sogar Geld damit, dass er überhaupt nicht mehr in den Wald eingreift. Unternehmen, die sich ökologisch engagieren wollen, bezahlen dafür, dass er ein Buchenstück in der Breitzter Heide unter Schutz stellt. 50 Jahre lang darf hier kein Holz mehr geschlagen werden.

»So muss ein deutscher Wald aussehen«, sagt Wohlleben. Seine schwarzen Stiefel setzt er vorsichtig zwischen die Buchenschösslinge, die in der Breitzter Heide im Schatten zweihundert Jahre alter Mutterbäume wachsen. Er kniet sich neben einen jungen Baum und fühlt die Knoten, die sich jedes Jahr am Ast bilden. »18 Jahre alt,

40 Zentimeter groß. Aber in 150 Jahren wird diese Buche in den Himmel streben wie der Pfeiler einer gotischen Kathedrale.«

## **Die Hirsche müssen weichen, wenn die Buchen zurückkommen**

Einen Kilometer nördlich, am Römerweg, will Wohlleben eine Fichtenplantage in einen Buchenwald umwandeln. Vor rund zehn Jahren hat er hier die ersten Buchen gesetzt. Eine Pflanze nach der anderen nimmt er in die Hand. »Bei dieser ist der Haupttrieb abgebissen, hier schon wieder, da auch. Aus diesen Pflanzen werden nur noch verkrüppelte Bäume.« Schuld sind die Hirsche. Im Frühjahr fressen sie nichts lieber als Buchentriebe. Die weniger nahrhaften Fichten rühren sie kaum an. Wenn Wohlleben den Buchenwald zurückbringen will, müssen die Hirsche weichen.

Zu Zeiten der Germanen hielten Wölfe und Luchse die Wildzahlen niedrig. Heute sollen es Jäger tun. »Aber die interessieren sich weniger für den Wald als für ihre Trophäen«, sagt Wohlleben. »Damit sie genug Tiere mit großen Geweihen vor die Büchse bekommen, halten sie die Tierzahl künstlich hoch.«

Die Jagd in Wohllebens Revier haben drei Unternehmer gepachtet, Auswärtige. Wohlleben würde die Pacht am liebsten abschaffen. In einem Teil seines Waldes ist ihm das vor zehn Jahren gelungen. Dort darf jeder Bürger von Hümmel, der einen Jagdschein besitzt, kostenlos schießen. Wo die Bürger jagen, sind die Wildbestände niedriger, wachsen die Buchen besser. Im nächsten März wird einer der drei Pachtverträge nicht verlängert.

Wohlleben hat gegen den Landesforst gekämpft und gewonnen. Er kämpft gegen die Jäger und wird wohl gewinnen. Aber die Kämpfe haben ihn geschwächt. Er hat jetzt einen neuen Gegner: seinen eigenen Körper. Vor drei Jahren bekam er Herzrhythmusstörungen, Panikattacken, Burn-out. Früher hat er 60 Stunden in der Woche gearbeitet und Urlaub verfallen lassen. Jetzt arbeitet er 40 Stunden und nimmt seinen Urlaub. Dann fährt er nach Lappland, in den Norden Schwedens, wo es kalt und nass ist, wo die Nadelbäume zu Hause sind, und wandert durch den Fichtenurwald.

**ADRESSE:** <http://www.zeit.de/2012/44/Wald-Foerster-Peter-Wohlleben/komplettansicht>

Zur Startseite